

# Die Voraussetzung des Völkerrfriedens.

Mussolini hat, wie der Direktor des „Giornale D'Italia“ erklärt, mit seiner an die 100 000 Vorkriegs-Leser, die gesamte italienische Nation und darüber hinaus an ganz Europa gerichteten Rede an der Schwelle des 16. Jahres der faschistischen Zeitrechnung ein neues feierliches Bekenntnis zum Frieden ausgesprochen. „Dieser mannhafteste und offene Friede“, so fährt das Blatt fort, „ist im Innern schon längst erreicht und eine vollendete Tatsache. Der innere Friede und die feste Geschlossenheit der italienischen Nation haben die Schaffung des italienischen Imperiums ermöglicht, in dessen Erschließung und Verteidigung die faschistische Regierung die vornehmste und vorrangigste Aufgabe sieht. Dieser innere Friede in dem Italiens Macht heranwächst, wird aber auch mit derselben Entschlossenheit, in der er entstand, gegen alle Bedrohungen verteidigt. Weder Einschüchterungen noch Verleumdungen können Italiens Haltung beeinflussen.“

Was den äußeren von Mussolini gemollten Frieden betreffe, so handele es sich keineswegs darum, den Faschismus anderen Völkern aufzuzwingen zu wollen, sondern lediglich um die Anwendung der Grundprinzipien des faschistischen Regimes, „Mut und Realismus“. Mussolini habe heute diesen Frieden vor ganz Europa und der Welt klar umrissen und damit die Linie für die italienische Außenpolitik des Jahres 16 der faschistischen Zeitrechnung und der darauffolgenden Jahre vorgezeichnet.

Dieser besteht, wie das halbamtliche Blatt abschließend betont, in

1. unerbittlichem Kampf gegen den Kommunismus, soweit er sich außerhalb Sowjetlands, das heute niemand anzugreifen beabsichtigt, betätigt;
2. Anerkennung der elementaren Rechte und Bedürfnisse der Nationen und eine mutige Revision der ihnen hochsprachenden Klauseln, bevor es zu spät ist;
3. Anerkennung der deutschen Kolonialforderungen, die den dringenden Bedürfnissen einer werktätigen Großmacht und der Notwendigkeit des Gleichgewichtes der europäischen Kräfte entsprechen und
4. Achtung gegenüber dem faschistischen Italien und der Unantastbarkeit seines Imperiums, das ebenso wie das faschistische Regime, das es zu erobern wußte, als unumstößliche geschichtliche Tatsache anerkannt werden müsse.

Diesem Mut zum Realismus, den die römische Presse als Hauptfrage einer Politik wahren Friedens herausstellt, scheint man leider nicht überall das nötige Verständnis entgegenzubringen. So widmen einige französische Blätter dem römischen Ereignis eigene Stellungnahmen, die hinsichtlich der deutschen Kolonialforderung längst bekannte „Gegenargumente“ enthalten. Das „Echo de Paris“ schreibt, Mussolini habe noch nie so deutlich und brutal die Wiedergabe der afrikanischen Kolonien an Deutschland gefordert. Frankreich seinerseits weigere sich nicht, Mittel und Wege zu suchen, um Deutschland an der Auswertung Afrikas zu beteiligen. Aber es bleibe dabei, daß kein Abkommen in der Kolonialfrage ins Auge gefaßt werden könnte, falls nicht auf der anderen Seite ein Vergleich gegeben werde, die Verträge zu achten und sie nicht mehr einseitig aufzulösen oder zu verlegen.“ Die französische Gegenforderung sei nicht übertrieben, denn wenn man Deutschland freie Hand geben wollte, seine Rohstoffquellen zu vermehren, ohne von ihm gleichzeitig „gewisse Garantien seines Friedenswillens“ zu fordern, so würde man nicht nur eine bereits gegen Frankreich gerichtete militärische Macht vergrößern (?). — Das radikal-soziale „Devoir“ erklärt, sicherlich habe es in Frankreich gegen die Rückkehr der früheren deutschen Kolonien zum Reich niemals eine ebenso große Opposition gegeben, wie in England. Aber man werde in Frankreich niemals etwas tun, was nicht mit England in vollkommener Übereinstimmung stehe. Dem „Daily Telegraph“ ist es augenscheinlich unangenehm, das Mussolini die deutsche Kolonialfor-

derung vor der Weltöffentlichkeit so nachdrücklich unterstrichen hat. Das Blatt mäkelte daran herum und meint, Deutschland könne doch wohl für sich selbst sprechen, um dann zu betonen: Wenn man die Kolonialforderung auf friedlichem Wege bereinigen wolle, so könne das nur durch Verhandlungen zwischen den direkt Betroffenen geschehen. Im übrigen könne man die deutsche Kolonialfrage aber nur in einem günstigen Augenblick aufgreifen. Die augenblickliche internationale Lage sei aber nicht dementsprechend. Die britische Nation sei sehr wohl bereit, in gutem Einvernehmen mit Deutschland zu leben und auf friedlichem Wege alle Forderungen zu besprechen, die guten Beziehungen im Wege ständen. Zwei Vorbedingungen müßten allerdings in der Kolonialfrage erfüllt werden: Zunächst müsse eine genaue Erklärung abgegeben werden, was gefordert werde, und 2. eine Versicherung, daß ein Abkommen zu einer wirklichen Befriedigung führe und nicht neue Forderungen auslöse. „Daily Mail“ bringt ebenfalls das Eintreten Mussolinis für die Kolonialforderung Deutschlands in seiner Ueberschrift: „Deutschland muß seine Kolonien zurückbekommen“ zum Ausdruck. Zum ersten Male, so heißt es im römischen Bericht des Blattes, habe Mussolini in einer amtlichen Erklärung ausführlich dargelegt, daß ein wesentliches Ziel der italienischen Außenpolitik das Fernhalten des Bolschewismus aus Europa sei. Zum ersten Male auch habe er die Kolonialforderungen Deutschlands unterstützt. Seinen Worten läme im gegenwärtigen Augenblick besondere Bedeutung zu. — Der „Daily Herald“ sieht die Dinge natürlich mit der marxistischen Brille an, kommentiert die Worte des Duce in einer widerwärtigen Weise und empfiehlt schließlich den Völkerverbund als einzigen Friedensstifter.

## Auszeichnung der Besten und Tüchtigsten der Nation durch den Duce.

Rom, 29. Oktober. Mussolini hatte am Donnerstag nachmittags Rudolf Hess und die Abordnung der NSDAP eingeladen, der feierlichen Verleihung von Tapferkeitsmedaillen an die Hinterbliebenen in Abessinien gefallener Faschisten und von Urkunden für besondere Leistungen an Arbeiter, Bauern und Sportler aus ganz Italien beizuwohnen.

In der geräumigen Sala Regia des Palazzo Venezia war das gesamte Direktorium der faschistischen Partei bereits versammelt, als die Abordnung, von begeistertem Händeltischen empfangen, eintraf. Kurz darauf erschien auch Mussolini, der zusammen mit dem Stellvertreter des Führers die in einem großen Biered angeordneten Reihen der Männer und Frauen abschrift. In feierlicher Form verlieh der Duce sodann den Vätern, Müttern und Brüdern gefallener Helden die Tapferkeitsmedaille, überreichte den tüchtigsten Bauern, den Siegern der Berufswettkämpfe und hervorragenden Sportlern mit anerkennenden Worten Ehrendiplome.

## Empfangsabend des italienischen Außenministers zu Ehren Rudolf Hess' und der Parteiabordnung.

Rom, 29. Oktober. Zu Ehren der Abordnung der NSDAP gab der italienische Außenminister am Donnerstagabend in der Villa Madama einen Empfang, der zu einem gesellschaftlichen Höhepunkt des Besuchs des Stellvertreters des Führers in der Hauptstadt des Faschismus wurde. In den von der Hand Raffasels und seiner Schüler ausgemalten Räumen hatten sich neben sämtlichen Mitgliedern der Parteiabordnung der deutsche Botschafter und die führenden Persönlichkeiten der faschistischen Partei, der Regierung und der Wehrmacht sowie der römischen Gesellschaft mit ihren Damen eingefunden. Außenminister Graf Ciano, der Minister für Volksbildung Alfieri, und der Unterrichtsminister Bottai führten Reichsminister Rudolf Hess und die übrigen Ehrengäste, die in angeregter Unterhaltung bis gegen Mitternacht in der Villa Madama verweilten.

## Die Rede Mussolinis.

Kameraden!

15 Jahre sind seit den Tagen vergangen, in denen sich ein für das Leben unserer Nation historisch höchst bedeutendes Ereignis abspielte. Nachdem die faschistischen Kampfverbände den Kommunismus und seine direkten und indirekten Helfershelfer hart bekämpft und geschlagen hatten, nachdem sie ihr edles Blut in allen Ecken Italiens vergossen hatten, marschierten sie auf Rom, um eine politische Klasse zu stürzen, die in der verabscheuungswürdigen und zerrütteten Form des demokratischen und liberalen Parlamentarismus nicht mehr den Anforderungen der neuen Zeit entsprach. Am 28. Oktober 1922 begann jene faschistische Revolution, die schon 15 Jahre andauert. Die Revolution ist zum Regime geworden, und das Regime ist immer mehr mit dem italienischen Volk eins geworden, mit diesem energischen und starken italienischen Volke, mit dem ein Kampf für jedermann äußerst gefährlich wäre.

Wenn wir in Gedanken für einen Augenblick zurückwärts blicken, können wir mit ruhigem Stolz feststellen, daß wir während dieser geschichtlichen Periode große Taten vollbracht haben, die alle in der einen ihren strebenden höchsten Ausdruck finden, im wiedererstandenen Imperium.

Wir sind glücklich, daß der Führer eine Abordnung seiner hervorragendsten Männer nach Rom entsandt hat: die Kameraden Hess, Franz, Luge, Wagner und die sie begleitenden Kameraden, die Vorkämpfer und Nationalsozialisten der ersten Stunde, Bewunderer des Weltkrieges und der Revolution. Nach den unvergesslichen Tagen von München, Regensburg, Essen und Berlin bildet ihre Anwesenheit bei unserer Feier den Beweis, daß sich neben der politischen Klasse eine immer engerere Solidarität zwischen beiden Regimen und eine immer aufrichtigere Freundschaft zwischen den beiden Völkern entwickelt.

Kameraden, unter welchem Zeichen wollen wir das XVI. Jahr der faschistischen Zeitrechnung beginnen? Das Zeichen ist in dem einfachen Wort enthalten: Friede!

Dieses Wort ist von den blödsinnigen Herden der reaktionären, sogenannten Demokratien viel gebraucht und mißbraucht worden. Aber wenn dieses Wort über unsere Lippen kommt, von uns Männern ausgesprochen wird, die wir gekämpft haben und bereit sind, zu kämpfen, so erhält dieses Wort seine tiefe, feierliche und menschliche Bedeutung zurück.

Damit dieses Wort wieder dauerhaft und fruchtbar sei, ist es notwendig, den Kommunismus aus Europa und zunächst aus Spanien auszuschalten.

Es ist notwendig, daß einige schreiende und absurde Klauseln der „Friedensverträge“ revidiert werden. Es ist notwendig, daß ein großes Volk wie das deutsche Volk den Platz wieder erhält, der ihm gebührt und den es an der Sonne Afrikas inne hatte.

Es ist schließlich notwendig, daß man Italien in Ruhe läßt, weil es sich mit seinem Mut und mit seinem eigenen Mitteln sein Imperium geschaffen hat, ohne einen einzigen Quadratmeter fremder Imperien anzutastet.

Kameraden, erhebt die Standarten in der Glorie der Sonne Roms. Es sind nicht nur die Banner einer Nation, einer Weltanschauung, einer Revolution, es sind die Banner des Jahrhunderts, dieses Jahrhunderts, des Jahrhunderts des Faschismus.

## Des Führers Glückwunsch an Mussolini.

„In dankbarer Erinnerung an die Tage, die ich gemeinsam mit Eurer Exzellenz in Deutschland verleben durfte, nehme ich an der heutigen Feier des faschistischen Italiens besonderen Anteil.“

Mit mir gedenkt das ganze deutsche Volk des heute vor 15 Jahren von Ihnen so wunderbar begonnenen Marsches auf Rom, der nicht nur für die Geschichte Italiens, sondern für die ganze europäische Entwicklung einen Wendepunkt bedeutet.

Mit meinem herzlichsten Glückwunsch zum heutigen Tage verbinde ich meine wärmsten Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen wie für Ihre Arbeit im Dienste der italienischen Nation und für unsere gemeinsamen Anstrengungen für die europäische Kultur und den europäischen Frieden.   
gez. Adolf Hitler.

## „Gefühllos“ um Haus Brothe

Roman von Baronin Margarete von Soso

481 (Nachdruck verboten.)  
„Dies den Brief, Ostar!“ Er nickte.  
Schweigend saßen sie sich noch eine Weile gegenüber, dann erinnerte sich Eva, daß Holldorf sich zu fünf Uhr bei ihr angekündigt hatte.  
„Um diese Tageszeit, wie eben, bin ich leicht auf ein paar Stunden abkömmlich; wenn du mich zu sprechen wünschst, ruf mich telephonisch an“, bat sie.  
„Natürlich werde ich dich benachrichtigen, Evi.“  
Er wollte damit sagen: Du sollst erfahren, was der Brief für eine Wirkung auf mich ausgeübt hat. Sie verstand ihn sogleich. Er begleitete sie bis zur Vögelnstraße. Bei dem Betreten ihrer Wohnung kam ihr die Aufwartefrau entgegen.  
„Gnädiges Fräulein, Ihre Frau Mutter ist von einem Herrn abgeholt worden, ich soll Ihnen sagen, daß sie bald zurückkommen wird.“  
Eva war sehr erstaunt. „Wissen Sie, wer der Herr war?“ Nein, sie wußte es nicht. Kurz vor fünf Uhr läutete das Telephon. Doktor Holldorf war am Apparat. Er entschuldigte sich, daß er nicht zu ihr kommen könne. „Du mußt dich gedulden, Evi, heute geht anderes vor.“ Sie sagte ihm, daß sie ganz allein sei.  
„Ich weiß, deine Mutter ist mit Vierter auf dem Polizeipräsidium.“  
„Herrgott, was tut sie da? Sie ist so krank! Die Aufregung, die sie da haben wird, wird sie töten.“  
„I wo, Evi, keine Sorge, ganz das Gegenteil ist richtig. Diese Aufregung wird sie erlösen. Ich sprach sie eben. Daß sie ihrem Sohne helfen kann, hat sie ihre Krankheit vergessen lassen.“  
„Was, wie? Kann sie Hans helfen?“  
„Das kann ich dir jetzt nicht sagen, später. Deine Mutter wird bald zu Hause sein, von ihr wirst du alles erfahren.“  
Eva bat. Sie wollte es doch zu gerne gleich wissen.  
„Es geht nicht, Evi — später; wenn ich es irgend einrichten kann, komm ich doch noch heute abend zu dir.“  
„Aun gut, so will ich mich gedulden.“ Sie rief ihm noch ein Abschiedswort zu, aber es war ungewiß, ob er es gehört hatte. In der Eile, in der er sich befand, hatte er wohl früher angehängt als sie. Sie ging ins Wohnzimmer und trat ans Fenster. Von der Straße her dran-

gen allerlei Töne zu ihr herauf, daß sie die Stille des Hauses und das Alleinsein leichter ertragen. Ihre Blicke umfaßten die Menschen, die in der Straße hin und her gingen. Sie hatte das Gefühl, als ströme ihr von diesen Menschen Leben und Hoffnung zu. Bald würde sie mit Hans auch wieder durch die Straßen Berlins gehen können. Wie mag er sich sehnen nach dem Augenblick, der ihm die Freiheit wiedergeben soll. Gottlob, dachte sie, daß doch alles gut werden wird. Und dann erschraf sie. Sie nahm das mit solcher Gewißheit an, wie leicht konnte da die Enttäuschung noch kommen. Sie war schon so verzweifelt, daß sie gar nicht mehr zu hoffen wagte. Sie vom Fenster abwendend, ging sie im Zimmer hin und her. Die Uhr holte zum Schlage aus. Eva blieb lauschend mitten im Zimmer stehen. Hün! Ob die Mutter nicht bald kam?  
Ostar Grothe war, nachdem er sich von Eva getrennt hatte, nicht auf geradem Wege nach Hause gegangen. Das Bedürfnis, mit sich allein zu sein, hatte ihn einen längeren Spaziergang durch den Tiergarten machen lassen. Es war ein herrlicher Frühlingstag. In den Rasenbeeten blühten schon bunte Krokusse. Ein starker Erdgeruch hing in der reinen Luft. Kinderlachen und Jubel mischten sich mit ihm. Leise und verweht kamen die Töne zu ihm, und es war, als ginge neues Hoffen von ihnen aus. Grothe empfand es, aber er wehrte sich dagegen. Für ihn gab es kein Hoffen mehr. Sein Leben war vernichtet, es gab nicht einmal mehr etwas für ihn, an das er sich zu erinnern wagte. Es mußte tot sein. Alles, was sein Leben einmal schön gemacht, war hin für ewig. Er sah sich unwillkürlich nach seiner Brusttasche. Da fiel der Brief. Ob er ihn jetzt las? Er bog in einen Seitenweg, der still dalag. Von dichtem Gebüsch umgeben, stand eine leere Bank. Er setzte sich kurz entschlossen hin und nahm den Brief vor. Die Muskeln seines bageren Gesichtes zuckten, während er las, seine Hand, die den Brief hielt, zitterte. Einmal ließ er die Hand sinken, um sein Taschentuch zu nehmen, mit dem er sich die Augen, die feucht geworden waren, trocknete. Herrgott, wenn das alles wahr wäre, was in dem Briefe stand, dann könnte es auch in seinem Leben wieder lichter werden! Freude konnte es wieder darin geben, wenn die Hoffnung sich erfüllte, daß Willi genas. Wenn statt der Bitterkeit, die ihm jetzt die Seele zerquälte, der Glaube wiederkäme. Der Glaube an die Reinheit seiner Frau. „Eine Heilige“ nannte Voth sie in seinem Brief. Er las die Stelle wieder und wieder. Endlich faltete er den Brief wieder zusammen, um ihn in seine Brieftasche zurückzulegen. Die Photographie Villis, die er stets bei sich trug, die er aber lange nicht angesehen

hatte, fiel ihm in die Hand. Er sah darauf nieder. Villis Augen schienen ihn groß und verwundert anzusehen. So als wollten sie fragen: Wie konnten dir Zweifel kommen, weicht du denn nicht, wie sehr ich dich geliebt habe! Es blieb heiß und quälend in ihm auf. Mit seiner zitternden Hand das Bild umschleichend, sah er lange da. Man mußte er sich aber weihen, nach Hause zu kommen. Man wartete gewiß schon auf ihn.  
Lotte kam ihm in großer Aufregung entgegen, als er das Haus betrat.  
„Endlich kommst du, wir haben voll peiniger Ruhe auf dich gewartet!“  
„Was ist?“ Er sah sie forschend an. „Seht es Jettchen wieder schlechter?“  
„Ganz hoffnungslos, es ist nicht mehr mit anzusehen, wie sie leidet.“  
Er wollte sogleich zu ihr. Sie hielt ihn zurück.  
„Komm, ich muß dich erst vorbereiten.“ Sie ging ihm voran ins Wohnzimmer. Die Türe hatte sich kaum hinter ihnen geschlossen, als Lotte berichtete: „Wir hatten heute Polizei im Hause.“  
„Aun! Was wollte die?“  
„Jettchen vernehmen.“ Wieder entsuhr ihm ein Ruf des Staunens.  
„Was wollte man von ihr?“  
„Ich kann es nicht sagen, die Kriminalbeamten erlauben nicht, daß jemand bei dem Verhör im Zimmer bleibt. Man hat diese Nacht einen gewissen Schmeck und Broun verhaftet, sagte mir einer von den Beamten. Ich weiß nicht, was es damit auf sich hat, ich weiß nur, daß sie diese Nachricht in maßloser Aufregung verschl hat.“  
„Verlangt nach dir.“  
„Wer ist eben bei ihr?“  
„Agnes.“  
Er ging zu ihr. Als er nach leisem Klopfen an der Türe bei ihr eintrat, kam Agnes ihm entgegen. „Ich habe Jettchen so weit, daß sie Ihnen sagen will, was sie weiß.“  
Grothe dachte: Sie hat ihr so lange zugehört, bis sie nicht anders konnte, als gesehen. Es verdroß ihn. Jettchen war eine Schwere, die mußte man noch schauen. Als er an ihr Bett trat, richtete sie sich auf. Mit einem angstvollen Blick sah sie zu ihm auf. Agnes Dupré dachte sich zu ihr herab und sagte: „So, Jettchen, nun ist Doktor Grothe hier, nun sagen Sie ihm alles, was Sie berichten möchte Sie nun mit ihm allein lassen.“  
Jettchen faßte nach ihrer Hand und hielt sie fest.   
(Fortsetzung folgt)